

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 24.

Erster Jahrgang.

13. Juni 1857.

G a s e l e n

von L. J.

1.

Was es doch für ein thöricht Unterfangen ist:
Nach dem zu streben, das nicht zu erlangen ist!
Der Lenz, die Jugend möchten nimmer enden,
Indeß doch Beides nur ein kurzes Prangen ist;
Ihr wollt, das Glück soll nimmer euch verlassen,
Das stets entfliehet und gar so schwer zu fangen ist;
In Mädchenherzen suchet ihr die Treue,
Die, wie ihr wißt, verloren doch gegangen ist;
Und von den Dichtern wollt ihr Weisheit hören,
Die von dem Aermsten doch nicht zu verlangen ist.

2.

Was für ein schlimmes Laster auch der Neid ist —
Doch bin ich neidisch, was mir gar nicht leid ist!
Dem Küstchen gönne' ich nicht das süße Glück,
Zu fühlen dich, wozu es stets bereit ist;
Dem Bande schenk' ich allen meinen Groll,
Wenn es als Schleichen vorn auf deinem Kleid ist;
Das Fenster ist ein Dorn in meinem Aug',
Das deiner Schönheit Rahmen allezeit ist;
Den Fächer hasse ich, so sehr ich kann,
Der immerdar dein schützendes Geleit ist;
Mir selbst bin ich von ganzem Herzen gram —
Weil voll mein Herz von deiner Lieblichkeit ist!

3.

Mir ward viel Lust, mir ward viel Gram; sei still mein Herz!
Ich hab's getragen, wie es kam; sei still mein Herz!
Ich streb' empor mit wildem Muth,
Da machte mich die Sorge zahm; sei still mein Herz!
Ich trogte dem Geschick mit Kraft,
Allein die Kraft ward laß und lahm; sei still mein Herz!
Ich suchte nach so mancher Lust:
Ihr folgte bitt're Reu' und Scham; sei still mein Herz!
Da traf ich endlich auf ein Glück,
Das war so süß, so wundersam; sei still mein Herz!
Ich hielt's im Arm und küßt' es heiß,
Bis mir's der Neid, der schlimme, nahm; sei still mein Herz;
Nun brach die Kraft, nun sank der Muth;
Gewiß, es war der schwerste Gram; sei still mein Herz!

Sagen der Slovenen.

II.

Mit vollem Recht durften die neuern slovenischen Dichter die Poesie unter den Schutz der Wilen stellen, denen in den Kunstbüchungen der südlichen Slaven seit jeher die Rolle der griechischen Musen zugewiesen war. Die Volkssage rühmt ihre Meisterschaft im Gesange, womit bei den Serben die dichterische Komposition Hand in Hand geht, und der begonnene Versuch der Einbürgerung der Wilen in die sloven. Poesie kann als ein glücklicher Wendepunkt in unserer vaterländischen Literatur bezeichnet werden.

Als zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein krainischer Dichterbund in Laibach, unter Leitung des V. Markus Pochlin, die ersten poetischen Versuche in der Volkssprache zu Tage förderte, sträubte sich der puristische Sinn unserer Landsleute gegen den Gebrauch des griechischen Wortes „Musa“, und man glaubte es durch das neugebildete Wort „modrica“ ersetzen zu können, welches sich mit „Weisheitsgöttin“ verdeutschen ließe. Nach dem Geschmacke jener Zeit wurde in den meisten Gedichten die Musa angerufen, und auch die modrica in matten Versen vielfältig besungen; allein gleichwie dieser neu geschaffenen Patronin der Poesie jeder nationale Anklang fehlte, ebenso waren auch jene gehaltlosen Erstlingsversuche jedes volkstümlichen Elementes bar und ledig, und gingen auch völlig spurlos vorüber.

Welche poetischen Erinnerungen knüpfen sich dagegen an die Wilen. Zwar gehört das meiste davon dem Serbenstamme an, doch hat sich Einiges auch im südlichen Krain und in Untersteiermark erhalten.

So erzählt sowohl das serbische Heldenlied *) als auch die slovenische Sage von dem Wettgesange einer Wila, worin diese besiegt wurde und sich für ihre Niederlage an dem Sängerrächte. Wir bringen hier jene Erzählung in beiden Varianten.

Einmal ritten zwei Bundesbrüder **) durch das Waldgebirge Miroč ***) . Der eine war der Königssohn Marko,

*) Vuk. Srpske narodne pjesme. II. p. 215.

**) Der Ausdruck „Bundesbrüder“, pobratim, bezeichnet die innigste Freundschaft, welche sogar durch eine kirchliche Zeremonie, wobei Treue bis in den Tod und wechselseitige Hilfeleistung in allen Gefahren beschworen wurden, eine eigene Weihe erhielt.

***) Ein Berg bei Poreč an der Donau.

der zweite der Wojwode Milosch. Beide ritten gute Rosse, trugen Kampfespeere und küßten einander die weißen Wangen aus brüderlicher Liebe. Den Marko jedoch wollte der Schlaf befallen und er sprach zu Milosch: „Mein lieber Bruder! „schwerer Schlaf will mich befallen, sänge ein Lied und erheitere mich.“ Milosch erwiderte: „Lieber Bruder, Königssohn Marko! Wohl würde ich singen, aber gestern Abends „trank ich Wein mit der Wila Navijozla im Waldgebirge, „und diese verbot mir zu singen, sie drohte mir, mich zu erschließen, sobald sie meinen Gesang hören würde.“ Aber Marko sprach darauf: „Singe nur, Bruder, und fürchte dich „nicht vor der Wila, so lange dir noch Marko zur Seite ist, „und sein Wilenroß Scharaz *) und seine goldene sechsackige „Streitkeule.“

Da begann Milosch zu singen ein wunderschönes Lied, besser und älter als alle noch vorhandenen. Doch den Marko überfiel der Schlaf, und er schlummerte auf seinem Pferde ein, Milosch aber sang. Da hörte ihn die Wila Navijozla und begann mit ihm den Wettgesang. Jener sang, die Wila erwiderte ihm, aber Milosch hatte eine lieblichere Kehle, lieblicher noch als die Wila. Diese gerieth darüber in Zorn, ließ sich von den Wolken auf den Miroč nieder, spannte den Bogen und schoß zwei weiße Pfeile ab, einer traf den Milosch in die Kehle, der zweite in's Herz. „Wehe mir!“ rief Milosch aus, „wehe mir, Bundesbruder, die Wila hat mich getroffen, „sagte ich dir wohl, daß ich nicht singen dürfe im Waldgebirge.“ Marko raffte sich aus dem Schlafe auf, sprang auf den Boden, zog seinem Rosse die Sattelgurte an, und sprach also zu diesem: „Wehe mir, Scharaz, mein rechter „Flügel! Wenn du die Wila einholst, werde ich deine Hufe „mit Silber beschlagen, mit purem Silber und Gold, dich „bis zu den Knien mit Seide bedecken, woran bis zu den „Hufen Quasten hängen, deine Mähne mit Gold durchflechten „und mit schimmernden Perlen. Wenn du aber die Wila „nicht einholst, werde ich dir beide Augen ausstechen, dir „alle Beine zerbrechen und dich hier stehen lassen, damit du „von Tanne zu Tanne anstohest, und es dir ergehe, wie dem „Marko ohne seinen Bundesbruder.“

Er warf sich auf's Ross und jagte den Miroč entlang. Die Wila floh auf der Höhe des Berges, der Scharaz rannte querüber am Abhange. Doch von der Wila sah man und hörte man nichts.

Marko's Pferd erblickte sie endlich und sprang nun drei Speerlängen in die Höhe und vier gute Speerlängen in die Weite. Bald hatte es die Wila erreicht. Als sich diese in Gefahr sah, schwang sie sich zu den Wolken empor, doch Marko warf ihr seine Keule nach und traf sie zwischen die Schultern, daß sie zur schwarzen Erde herabfiel. Marko schlug sie, wendete sie von der rechten zur linken Seite und hörte nicht auf, sie mit der sechsackigen goldenen Keule zu schlagen, indem er sprach: „Warum, Wila, daß dich Gott dafür erschläge, warum hast du meinen Bruder erschossen! Heile

„den Helden zur Stelle mit Kräutern, sonst hast du lange „genug dein Haupt getragen.“

Die Wila jedoch nannte Marko ihren Bruder und bat ihn: „Königssohn Marko! Lasse mich in den Wald gehen, daß ich „Kräuter sammle und die Wunden des Helden heile.“ Marko aber war gnädig in Gott und traurig in seinem Heldenherzen, und ließ die Wila am Leben. Diese ging in den Wald, sammelte Kräuter und rief dem Marko häufig zu: „Gleich werde „ich kommen, Bruder Marko!“ Sie hatte die Kräuter des Miroč gesammelt und die Wunden des Helden geheilt. Die Kehle des Milosch sang noch lieblicher als vorher, und ein gesünderes Herz bekam der Held, als er es früher hatte.

Die Wila kehrte auf den Miroč zurück, Marko und Milosch schlugen den Weg nach Widdin ein. Die Wila aber sprach zu ihren Gefährtinnen: „Höret mich, meine Schwestern! „Hütet euch, einen Helden zu erschließen, so lange ihr vom Königssohn Marko hören werdet, von seinem Wilenpferd Scharaz und von seiner sechsackigen goldenen Streitkeule. Wie viel hatte ich, Unglückliche, von ihm zu erleiden, kaum bin ich am Leben geblieben!“

Nach der slovenischen Sage war es nicht der ritterliche Milosch, den die Wila erschoss, sondern der Bruder Marko's, Andreas, welcher später durch Verrath einer Freundin ein trauriges Ende nahm.

In einer Schenke saßen, so erzählt man *), der Königssohn Marko und sein Bruder Andreas. „Singe, lieber Bruder!“ sprach Marko. „Ich darf es nicht thun,“ antwortete Andreas, „denn die wolkenbewohnende Wila würde mich tödten.“ „Fürchte nichts, denn ich bin bei dir.“ Andreas folgte und sang also, daß sich alle Zweige zur Erde neigten. Plötzlich wurde er von einer Lanze getroffen und fiel zu Boden. Marko sah sich um, woher die Lanze geflogen kam, und gewahrte in den Wolken die Wila. Er schleuderte ihr seine Keule nach und traf sie so gut, daß sie plötzlich zu Erde herabfiel. Die Wila aber schrie: „Lasse mich, Marko, ich will deinen Bruder zum Leben bringen und dir ein Wilenroß geben, welches dich durch die Lüfte tragen wird.“ Marko gewährte ihr Bitte, sie sammelte einige Kräuter und belebte den Andreas. Marko aber bekam ein Wilenroß.

Die jüngsten Restaurationen in der Stadtpfarrkirche zu Krainburg.

Zu den beachtenswerthesten Erscheinungen einer im Geiste mittelalterlicher Kunst ausgeführten kirchlichen Architektur und Ornamentik gehören die in den letzten Jahren in der Stadtpfarrkirche zu Krainburg vorgenommenen Restaurationen. Die dortige Kirchenvorsteherung ging dabei, im vollen Bewußtsein ihrer hohen Aufgabe und in dem Bestreben, die störenden Mißgriffe mancher Renovationen zu beseitigen, nach einem einheitlichen Plane zu Werke, und es ist gewiß ein erfreu-

*) Der Schefe.

*) Novice 1857, p. 150.

liches Zeichen des Fortschrittes unserer vaterländischen Künstler, daß diese gewiß nicht leichte Aufgabe größtentheils durch heimische Kräfte in würdiger Weise gelöst wurde. Wir ergreifen daher mit Vergnügen die uns dargebotene Gelegenheit, aus einer vom Herrn Konservator der Baudenkmale in Krain, Freiherrn Anton Codelli v. Fahrenfeld, uns bereitwilligt zu Gebote gestellten Zusammenstellung der bezüglichen Arbeiten etwas Ausführlicheres über diesen Gegenstand zu bringen.

Die Stadtpfarrkirche in Krainburg stammt aus dem Mittelalter her. Die älteste Jahreszahl, die sich auf einem, mehrere Klafter ober dem Boden eingemauerten Steine vorfindet, ist 1291; an einer Stelle neben dem Taufsteine erscheint die Jahreszahl 1400.

Die Kirche wurde vielmal überbaut und umgeändert, wahrscheinlich in Folge der verheerenden Feuersbrünste, von denen die Stadt oftmal heimgesucht wurde. Dafür spricht auch die Verschiedenartigkeit des Baustyls, die beim ersten Anblick jedem Kenner in's Auge fällt. Der untere Theil des Thurmes in den beiden ersten Stockwerken, mit dem Spitzbogen-Hauptthore und dem gleichen Chorfenster ober demselben, ist im gothischen Styl aufgeführt. Die drei obern Stockwerke, mit wenigen Verzierungen und mit den Rundbogen-Glockenfenstern, deuten auf einen neuen Umbau des Thurmes.

Das in eine lange Spitze zulaufende, mit Kupfer gedeckte Thurmdach ruht auf einem mit gothischen Giebeln und Fenstern versehenen gemauerten Achteck, und wurde im J. 1831 von dem damaligen Stadtpfarrer Augustin Sluga mit einem Kostenaufwande von 3000 fl. hergestellt, abgerechnet die Baumaterialien, welche in bedeutender Menge von den Pfarrinsassen unentgeltlich beigebracht wurden.

In dem darauf folgenden Zeitraum von 20 Jahren ist bloß der im J. 1845 vom damaligen Pfarrer Josef Dagarin besorgte Ankauf einer vergoldeten silbernen Monstranze, in gothischer Form gearbeitet, zu erwähnen. Sie wurde von dem Silberarbeiter Vincenz Mayer in Wien um den Preis von 700 fl. im künstlerischen Geiste ausgeführt.

Die durchgreifende, stylgemäße Restauration ging von dem jetzigen Stadtpfarrer, zugleich Ehrenobherrn des Laibacher Kapitels, Herrn Anton Kosi, aus. Die schönen architektonischen Verhältnisse dieser mittelalterlichen Kirche, namentlich ihre vier gothischen Stützpfeiler, die durchrippte, mit steinernen Rosen versehene Wölbung, die schmalen hohen Spitzfenster und das in lange Spitzbögen ausgehende Presbyterium standen mit den unschön geschnitzten Altären, der Orgel, Kanzel und den Bänken in keinem Einklange. Der Herr Stadtpfarrer berief daher den krainischen Bildhauer Wurnig, aus Radmannsdorf gebürtig, welcher sowohl in Holz als auch in Stein arbeitet, und dessen frühere Leistungen ein vollkommenes Verständnis der heut zu Tage üblichen Baustyle und jedes Fernhalten von der in diesem Fache oft vorkommenden Vermengung derselben bekräftigten. Dieser Bildhauer nun, nachdem er ganz gelungene und allgemein von sachkundigen Männern gerühmte Pläne zu den herzustellenen Gegenständen ausgearbeitet hatte, bekam im Winter 1852 den Hauptaltar

und zwei Seiten-Altäre in die Bestellung. Zu gleicher Zeit lieferte Wurnig die Pläne zu einer neuen Orgel und Kanzel, welche erstere der Oberkrainer-Orgelbauer Peter Kosi, letztere der Bildhauer Tomz in St. Veit ober Laibach übernahmen. Unterdeffen ließ der Herr Stadtpfarrer die Kirche ausputzen, so wie die an das Presbyterium angebaute, fünf Klafter hohe Kapelle, welche bisher als Kammer zur Aufbewahrung alter Kirchengegenstände gedient hatte, wieder herstellen. Da jedoch ihre Wölbungen im Rundbogenstyl ausgeführt sind, so wurden Spitzfenster angebracht, mit dem Vorsatze, in der Folge die Spitzbogen-Wölbung mittelst des Malerpinselns täuschend nachahmen zu lassen.

Ein steinerner hohler Altar, mit einem von Wurnig im gothischen Style geschnitzten Aufsätze stand bald darauf in der Kapelle, welche ein sehr nettes Aussehen gewonnen hatte. Im Juli 1854 wurde die Orgel mit 18 Registern aufgestellt. Der Orgelkasten ist mit gothischen Thürmchen, Fialen und Spitzbögen versehen, und die zinnernen Pfeifen sind sehr kunstvoll eingereicht. Sachverständige rühmen den Ton der Orgel als einen reinen, gemäßigten und hellen, und die ganze Arbeit als eine sehr gelungene. Dem 60 Schuh langen Orgelchor gab man eine mit einem einfachen, gothisch geschnitzten Aufsätze versehene Brustwehr.

Im November desselben Jahres stellte man die Kanzel und die beiden Seiten-Altäre auf. Letztere haben eine Höhe von fünf Klft.; an den Seiten eines jeden Altarblattes laufen zwei schlanke Säulen, welche in gothische Thürmchen enden; ober dem Altarblatte ragt gegen die Kirchenwölbung ein Spitzbogen, in dem sich eine schöne gothische Rose befindet. Die Farbe ist lichtgelb, in's Grünliche übergehend, und mahnet an den bei Ottok vorkommenden Werkstein, der in Oberkrain vielfältig verarbeitet wird.

Der Hochaltar wurde vom Meister Wurnig im Oktober 1855 vollendet. Nur ein genaues Studium der Arbeiten der Münchner Meister, so wie der über die Kirchen von Köln, Freiburg, Straßburg, Notre-Dame u. s. w. erschienenen Werke, endlich eine nach Ugram unternommene Reise, um die in der dortigen Domkirche in diesem Styl gebauten Altäre zu studiren, ermöglichten dem Wurnig die Ausführung dieser gelungenen Arbeit, bei welcher die größte Gefegmäßigkeit und Harmonie in den Dimensionen und Verzierungen der Einzelheiten, als Nischen, Fialen u. s. w., ersichtlich ist und all diese Theile sich zu einem vollendeten Ganzen würdig abschließen.

Der Hochaltar besteht aus drei Theilen; das Mittelfeld ist in gleicher Art wie die Seiten-Altäre ausgeführt, 40 Schuh hoch, und hat an den Seiten des Altarblattes zwei schlanke Säulen, welche ober dem Bilde in einen hohen Spitzbogen auslaufen. Aehnlich diesem mittlern Theile, jedoch viel schmaler und um 10 Schuh niedriger, sind die beiden Seitentheile, in deren Mitte die beiden Apostel-Fürsten, jeder unter einem reich verzierten, frei hängenden gothischen Thurmdächelchen stehen. Auf jedem dieser Seitensflügel befinden sich drei gothische Thürmchen in durchbrochener Arbeit, mit Rosen und Fialen geziert. Die leeren Felder des Altars haben eine theils rothe,

theils blaue und grüne Färbung, die übrigen Parthien, als Einfassungen, Basen und Pfeiler, sind wie die Seiten=Altäre blaßgelb, die Nischen, Kanten und Rosetten hingegen vergoldet. Besonders zierlich ist das 11 Schuh hohe achteckige, schlanke, in durchbrochener Arbeit ausgeführte Tabernakel mit seinem schmalen und hohen, stark vergoldeten Thürmchen, welches von acht Säulchen getragen wird.

In der Arbeit befinden sich die Kirchenstühle, zu denen Wurnig den Plan lieferte. Ferner begann ein italienischer Maurerpolier mit Ende Mai d. J. die Ueberstreichung der innern Kirchenwände mit einer dem gothischen Baue entsprechenden bläulichgrauen Farbe. Die am Gewölbe befindlichen Rosetten und Rippen werden ebenfalls vergoldet.

In solcher Weise wird mit der Zeit alles nicht Gothische aus der Kirche verschwinden, und an dessen Stelle eine dem ursprünglichen Baustyle entsprechende Ornamentik durchgehend Platz greifen. Möge das bisherige erfolgreiche Bestreben der dortigen Kirchenvorsteherung auch für die Zukunft in ausreichenden Geldmitteln eine kräftige Unterstüßung finden!

Wissenschaftliches.

In der 14. Monats-Versammlung des histor. Vereins für Krain, welcher Sr. Excellenz der Herr Statthalter Graf Chorinsky beizuwohnen geruhte, zeigte zuerst der gefertigte Vereins-Sekretär einige der zahlreichen, dem Vereine gemachten Geschenke, so insbesondere ein von Franz Grafen v. Haller gezeichnetes weibliches Kopfbild, welches der Herr Festungs-Kommandant Siberti dem Vereine verehrte; eine Uhr, aus den ersten Zeiten dieser Gründung herstammend (ein s. g. „Nürnbergergesicht“) — ein Geschenk des Herrn Franz Eger; eine vergoldete Denkmünze Ludwig Philipp's von Frankreich, welche Herr Kustos Jellouschek schenkte; ein Autograph von F. W. Rabeky, ein sehr schmeichelhaftes Schreiben dieses Letztern an den Geschenkgeber Herrn Blasnik, das Sr. Excellenz Herr Graf Chorinsky selbst zu lesen die Gnade hatte. Hierauf verlas Herr Prof. Melzer einen vom Herrn Pfarrvikar Hueber in Altoßitz eingesendeten Aufsatz „einen Vorschlag zu einer heimischen Ruhmeshalle in Delgemälben berühmter und ausgezeichneten Männer enthaltend“ — wodurch „unser Verein einen lebhaften Brennpunkt und das schöne Laibach in einer derartigen Bildergalerie die schönste ihrer Bierden erhielt. Dem Vaterlande wäre es eine kräftige Beihilfe zum muth- und vertrauensvollen Selbstbewußtsein, dem Fremden ein lebhafter Zuruf; daß das kleine Krain an tüchtigen, auch großen Männern nicht klein ist, und daß es Männer hat, welche von den ersten Welt-Nationen mit Stolz in die Reihe ihrer größten Männer gestellt werden möchten!“ Zur Herstellung dieser Ruhmeshalle hat Hueber zugleich einen Geldbetrag beigelegt, und er glaubt, daß durch ähnliche Beiträge auch der übrigen Mitglieder jährlich zwei bis drei Delgemälde angeschafft werden könnten. Sollten in dieser Richtung weitere Beiträge einfließen, zu deren Entgegennahme und Verrechnung sich der Gefertigte mit Vergnügen bereit erklärt, so sollen dieselben eine dem Vorschlage des Herrn Hueber entsprechende Verwendung finden.

Herr Direktor Nečásek gab höchst interessante Mittheilungen zur Geschichte des Laibacher Gymnasiums, welche in drei Perioden zerfällt. Die erste einen Zeitraum von 14 Jahren (1582—1595) umfassend, schildert den Zustand der lateinischen Schulen vor Einführung der Jesuiten, und kann die protestantische Periode genannt werden. Beiträge zur Geschichte derselben geben die Mittheilungen 1848, S. 45 und 55, dann 1852, S. 1. Die zweite Periode umfaßt die Zeiten der Jesuiten, d. i. 177 Jahre (von 1596—1773). Die dritte Periode reicht von da bis

zur Gegenwart (84 Jahre). Ueber die zweite Periode geben Auskunft die Aufzeichnungen der Jesuiten, als: ein Diarium der Schule, das sich im Museum befindet, und die Jahre 1602—1638, dann 1651—1718 umfaßt; ein Diarium der Jesuiten (1651—1772) und eine Historia annua derselben (1596—1691), beide im Lustthaler Archive. Aus den weiteren Mittheilungen des Herrn Direktors Nečásek aus dem Diarium von 1602—1638 heben wir hervor: Bei jedem Jahre sind die Titel der ausgeführten Schuldramen und Dialoge angeführt, aus denen man ersieht, daß die gewählten Stoffe fast ausnahmslos der Legende oder Bibel entnommen sind. Die Prämien spendete Jahr für Jahr ein anderer Mäcen, meist irgend ein kirchlicher Würdenträger. Im J. 1608 wurden, damit die dem Range nach letzten Studierenden nicht die letzten zu sein schienen, denselben noch eine Reihe erdichteter lächerlicher Namen beigefügt, als z. B.: Leonardus Confusius, Mandarinus Landstreichensis, Gabriel Rusticius Grobianensis, Antonius Nilhilaufmerkius, Liber Baro a Faulenthal. Im J. 1609 wurden einige Räthsel öffentlich angeschlagen, und auf deren Lösung kostbare Belohnungen ausgesetzt. Ein bei Ausfolgung dieser letztern entstandener Streit veranlaßte jedoch den P. Rector, die Aussetzung kostbarer Belohnungen zu verbieten. — Außer den Schülern der Klassen des Gymnasiums werden auch Casisten, d. i. Böglinge, welche in der Casuistik Unterricht erhielten, genannt. — Im J. 1631 wurde bei Ankunft der spanischen Infantin Maria, der Braut Ferdinand's III. und des Herrn E. H. Leopold's, Bruders Sr. Majestät, die Komödie aufgeführt: De Rachel pulchra. Zum Schlusse wurde der hohen Braut von Paris ein goldener Apfel überreicht. Zum J. 1636 findet sich anmerkt, daß die Perioden mit den Namen der Schüler in Grätz gedruckt wurden, und die Anzahl dieser letztern 544 ausgemacht habe.

Herr Pfarrer Elze gab im Anschlusse an die vom Gefertigten in Nr. 19 der „Blätter aus Krain“ besprochene statistische Tafel Bemerkungen zur Statistik von Krain.

Herr Prof. Metelko besprach, mit Bezug auf einen Aufsatz Kopitar's (kleinere Schriften, S. 174 zc.), die „Wichtigkeit der Völkerverfamilien und Ortsnamen für Geschichte und Sprachkunde.“ Er bemerkte unter andern, wie auch bei uns viele Ortsnamen ganz falsch in's Deutsche übersetzt und so in die Urkunden aufgenommen wurden, wodurch oft Ungewißheit und Zweifel erzeugt werden. Sinja Goriza z. B. (ein Dorf bei Oberlaibach) wird in Urkunden fälschlich Schweinbüchl genannt, während es von sinja, blau, abstammt. Ježca (Jegelsdorf) führt den Namen nicht von jež, der Igel, sondern von ježa, Wasserwehre; Mirna peč von mirna, Ruine (daher fälschlich Hönigstein). So vertheidigt Kopitar mit großem Aufwande von Gelehrsamkeit die Schreibweise Ungern, für Hungarn oder Ungarn. S. 163 sagt Kopitar: „Ist es nicht interessant, daß gerade die zwei größten Geister Deutschlands, Leibniz und Lessing, selbst von deutschen Etymologen dafür anerkannte slav. Namen führen, jener von Lipnica (woher auch das Leibniz'sche Feld in Steiermark) als synonym dem deutschen Namen Lind, Linde, Lindenan, Lindner, Lindeman, von Lindensfeld; dieser von Les (Holz, Wald) oder von lesa (Haselstaube) mit der nämlichen Bildungsendung nik, die der Deutsche in slavischen Namen immer wie ing zu hören glaubt, also synonym dem deutschen Namen Holzmann, Waldmann, oder nach der zweiten Ableitung dem Hasel. Wenn es also wahr ist, was Humboldt in seiner tiefgedachten Ankündigung des Werkes über die baltische Sprache behauptet, daß auf die ursprünglichen Anlagen die Race bedeutend mitwirkt, wie perfektibel muß die slavische Race sein, der ein Leibniz und Lessing angehörten.“

Die weitem drei angekündigten Vorträge von Dr. H. Costa, Professor Terstenjak und dem Gefertigten mußten wegen der weitverrückten Zeit zur Juli-Versammlung verschoben werden.

Laibach, 4. Juni 1857.

D. E. H. Costa.